

denen die Mitglieder der Burgenvereinigung stehen. Eine andere läßt der Artikel von Gunther Geipel erkennen, der von der „Notsicherung des Domes zu Zeitz nach Teileinsturz“ berichtet.

Die Arbeit ist jedoch begonnen, wie Heft 2 und das 1994 erschienene Heft 3 belegen. Es bleibt viel zu tun.

Eva Wipplinger

Burgenforschung aus Sachsen 3/4 (1994)

Hrsg. im Auftrag der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Landesgruppe Sachsen, von Heinz Müller; Waltersdorf: Oberlausitzer Verlag 1994, 260 Seiten, 90 Schwarzweiß-Abbildungen, DIN-A5-Format, kartoniert, ISBN 3-928492-21-7.

Die meisten Beiträge des neuen Bandes der Burgenforschung aus Sachsen befassen sich mit heimischen Themen, einige überschreiten jedoch die Landesgrenzen.

Eine recht gute Zusammenfassung der Forschungsergebnisse über den Übergang von der Holz- zur Steinbauweise sächsischer Burgen im 11./12. Jahrhundert und bis hin ins 1. Drittel des 13. Jahrhunderts bietet Gerhard Billig, der – ausgehend von der Holz-Erde-Bauweise der frühen Burg – auch die Steinverkleidung der Wallaußenseite anspricht, die als Trockenblendmauer ausgeführt wurde und vor allem die Gefahr von Brandpfeilen reduzierte, um schließlich anhand einer Reihe früher Brakteaten deutlich machen zu können, wie lange offenbar noch hölzerne Anlagen in Gebrauch gewesen sind.

Udo Baumbach versucht die Baugeschichte von Burg Rochlitz anhand historischer Angaben sowie mit Hilfe der Baubefunde aufzuhellen, und rekonstruiert eine detaillierte Bauperiodenabfolge, die zeigt, daß im wesentlichen drei Zeitabschnitte das heutige Erscheinungsbild der Anlage bestimmen, das ausgehende 12., 14. und 15. Jahrhundert. Für die Zukunft wünschenswert wäre sicher eine Kartierung der in seinem Aufsatz vorgestellten Ergebnisse.

Alfred Neugebauer setzt sich mit einem schwierigen Sonderthema, den Wehrgängen an Felsenburgen der Sächsisch-Böhmischen Schweiz, auseinander. Diese dienten – wie bei Neurathen – ehemals als Kontrollgänge, heute dagegen fungieren sie vorrangig zu touristischen Ausblicken. Der Autor hält sie für überwiegend im 15. Jahrhundert entstanden, verweist allerdings darauf, daß die nur noch vorhandenen Auflager der einstigen Holzkonstruktionen keine dendrochronologischen Datierungsmöglichkeiten bieten.

Joachim Scholze behandelt im dritten hier vorliegenden Teil seines Beitrags über die Festung Königstein deren Rolle und Entwicklung von der napoleonischen Zeit bis zur Übergabe an Preußen 1866 und der mit diesem Datum endenden Selbständigkeit Sachsens. Ein vierter Teil, den Zeitraum bis etwa 1920 umfassend, ist angekündigt.

Dem verdienstvollen, weil in der Burgenforschung auch Sachsens vernachlässigten Thema „Schießscharten“ widmet sich am Beispiel der Burg Stolpen Rudolf Meister, der nicht nur seine Untersuchungen vor Ort in einer Tabelle mit Typ, Lage- und Maßangaben festhält, sondern überdies die funktionalen Zusammenhänge der Scharten überprüft und zu z. T. erstaunlichen, erstaunlich weitführenden und damit zu die Burgenforschung anregenden Ergebnissen kommt.

Den Versuch, Gründungs- und Baugeschichte der Burg Lauenstein im Osterzgebirge zu rekonstruieren, unternimmt Raimund Adam, der nach Abwägung der Möglich-

keiten u. a. die Hypothese wagt, die Anlage müsse als böhmische Grenzburg und wohl noch vor 1200 errichtet worden sein.

Über den Stand der Bergfriedforschung in Sachsen-Anhalt äußert sich, die Thematik kritisch und anhand der neuesten Literatur und anhand der ihm genauer bekannten Bauten reflektierend, Reinhard Schmitt. Sein Beitrag, der sich bescheiden als Materialsammlung mit (alten und neuen) Fragestellungen definiert, spiegelt nicht nur die Situation in Sachsen-Anhalt, sondern ist durchaus verallgemeinerbar, kompakt und mit großer Sach- und Materialkenntnis geschrieben und schon von daher hilfreich, selbst wenn z. B. die Frage nach dem höheren Alter der verbreitetsten Typen, des runden oder quadratischen Bergfrieds, auch von ihm noch nicht beantwortet werden kann.

Möchte Schmitt dem Bergfried eine stärkere Statusbedeutung als in der älteren Forschung üblich zuerkennen, so gilt dies vergleichbar für Joachim Zeune, der insbesondere bei Burgen in extremer Höhenlage deren Status- und Repräsentationscharakter für im Hinblick auf die Ortswahl wichtiger als die Erfüllung sonstiger Funktionen ansieht. Sein Beitrag über Forschungen an bayerischen Burgen führt vor allem Gebäudetypen der Burg sowie deren Problematik anhand wichtiger Beispiele allgemein vor, um dann die jeweils aktuelle bayerische Situation anhand dieses „Basiswissens“ vorzustellen und – nachvollziehbar – interpretieren und einordnen zu können, aber auch, um neue Forschungsaufgaben aufzuzeigen, so hinsichtlich der Rundhäuser und wehrhaften Speicherbauten in der Gruppe der runden Turmbauten.

In erster Linie als informatives Resümee neuerer Literatur versteht sich der Aufsatz von Heinz Müller zu den Königsburgen in Wales, die nach dem Aufstand von 1282 unter Edward I. als Zwingeranlagen errichtet werden.

Nachrichten und Zuschriften (darunter zum Natursteinmaterial doppelgeschossiger Burgkapellen in Sachsen-Anhalt von Dieter Beeger oder zum Stand der Arbeiten in Burg und Kloster Oybin von Bernd Hauser mit der Mitteilung der hier sinnvollerweise durchgeführten photometrischen Einmessung der Gebäude- und Mauerreste, desgleichen mit Informationen über den 1992 gegründeten Burgen- und Geschichtsverein Tharandt e.V.), ein umfänglicher Rezensionsteil und eine verdienstvolle bibliographische Auswahl an Titeln sächsischer Burgenliteratur runden die informative und sicher nicht nur bei sächsischen Burgenfreunden manche Diskussion anregende Publikation ab.

Hartmut Hofrichter

Burgen und Schlösser im Rhein-Neckar-Dreieck

Schwetzingen: K.F. Schimper-Verlag 1993, 112 Seiten, Ortschaftsregister und Übersichtskarte, ISBN 3-87742-073-7.

Im November 1993 ist ein kleines Werk erschienen, das für die Umgebung von Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg die Schloß- und Burganlagen der weiteren Umgebung auflistet und kurz kommentiert. Sein günstiger Preis zeigt, daß sich diese Publikation weniger an burgenkundliche Kenner richtet, sondern vielmehr an kulturell interessierte Touristen. Die relativ kurzen Artikel beinhalten ein kleines Schwarzweißfoto des Bauobjektes, einen äußerst knapp gehaltenen historischen Abriß sowie sehr kurze Informationen zu Besichtigung, Lage, Anfahrt, Auskunftsstellen und Literatur, was den Untertitel des Buches („Alles Wissens-

werte über 125 Burg- und Schloßanlagen in Nordbaden, Südhessen und der vorderen Pfalz“) Lügen straft.

Eine Gliederung der aufgeführten Burgen und Schlösser wird durch deren Zuordnung zu einer in der Nähe liegenden größeren Ortschaft erzielt. Die Orte werden alphabetisch aufgelistet. Dieses System ist problematisch. So sind z.B. die relativ eng beieinander liegenden Ruinen Neuscharfen- eck und Meistersel (die vom gleichen Wanderparkplatz zu erreichen sind) unter den Bezugspunkten Annweiler und Edenkoben aufgeführt. Abgesehen davon erschwert das Fehlen eines Registers der beschriebenen Burgen die Benutzbarkeit des Buches unnötigerweise. Die konturlose Karte auf der Doppelseite 104 f. ist mit ihrem Nummernsystem und dem hierdurch notwendigen Umblättern zum vorhergehenden Ortsverzeichnis für eine schnelle Orientierung nicht gerade förderlich.

Bei der Auswahl der Objekte konnte Vollständigkeit nicht angestrebt sein, denn, ohne sich anzustrengen, drängt sich dem kundigen Leser eine Fülle von Burganlagen auf, die durchaus einen Besuch wert sind, aber nicht einmal namentlich erwähnt werden. Beispiele dafür (innerhalb des im Buch abgedruckten Kartenausschnitts um die drei Großstädte) wären im Bereich des Odenwalds der Rodenstein bei Fränkisch-Crumbach, Burg Breuberg bei Breuberg-Neustadt (besterhaltene Burg des Odenwalds!), Burg Otzberg bei Otzberg-Hering, Erbach mit den Sammlungen der Grafen Erbach zu Erbach, Wasserburg Fürstenau bei Michelstadt-Steinbach, Ruine Freienstein im Gammelsbachtal. Beispiele auf dem Gebiet der Pfalz wären die Felsenburg Falkenburg bei Wilgartswiesen, die Burgen um Dahn (Altdahn/Grafendahn/Tanstein, Neudahn), Ruine Breitenstein bei Erfenstein/Elmsteiner Tal, Ruine Frankenstein und Diermerstein bei Frankenstein, um nur einige zu nennen.

Eigenartigerweise sind in der Aufstellung auch Burganlagen enthalten, von denen heute nurmehr geringe Spuren die Lage der Befestigung verraten. Ein Beispiel dafür ist die Frankenburg bei Edenkoben. Erlaubt seien noch einige willkürlich herausgegriffene Korrekturen: Die unter Burg Winzingen bei Neustadt (S. 82) aufgeführte Abbildung zeigt in Wirklichkeit die Palas-Ansicht der in der Spalte rechts daneben beschriebenen Wolfsburg. – Die beiden Klosterruinen Limburg oberhalb von Bad Dürkheim und Lorsch sind zwar lohnende und geschichtsträchtige Ausflugsziele, letztere dürfte aber – strenggenommen – nicht unter Burgen und Schlössern aufgeführt werden. – Beim redaktionellen Teil fällt auf, daß eine allgemeine Einführung mit geschichtlichem Überblick und Erläuterungen (z. B. Glossar mit verwendeten Fachausdrücken) fehlt, desweiteren eine Einführung in die Baugeschichte, den architektonischen Aufbau der Burgen bzw. in landschaftstypische Besonderheiten.

In den Annoncen wurde dieses Werk als „kompetenter Führer im Taschenformat, in dem die 125 Burg- und Schloßanlagen in unserer Region erfaßt sind“, angepriesen. Schon allein die Verwendung des Artikels „die“ läßt angesichts der vielen zu vermissenden Burganlagen die Kompetenz als nicht allzu hoch erscheinen. Offensichtlich wurden hier zur Materialsammlung die einzelnen Fremdenverkehrsvereine der jeweiligen Ortschaften angeschrieben. Durch sorgfältigere Recherchen und gründlichere redaktionelle Arbeit hätte man den Informationsgehalt und den Umfang des wirklich Wissenswerten erheblich steigern können.

Hartwig Hirte/Reinhard Hornberger

Reinhard Friedrich, Harro Junk, Angela Kreuz, Jörg Petrasch, Karl-Friedrich Rittershofer, Peter Titzmann und Christina von Waldstein

Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis

Aus: *Germania* 71, 1993, 2. Halbband, S. 441–519. Sonderdruck; 78 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Photographien und Strichzeichnungen, 1 Faltplan; zu beziehen über das Vortaunusmuseum Oberursel, Marktplatz 1, 61440 Oberursel.

Vor nunmehr fünf Jahren hat der Rezensent in *Burgen und Schlösser* 1990/I, S. 29 f., erstmals über die Forschungen an der Niederungsburg von Oberursel-Bommersheim berichtet und versucht, der Öffentlichkeit die Bedeutung dieses damals noch um seine Existenz kämpfenden Projekts für die Burgenforschung bewußt zu machen, um somit zu dessen Fortführung beizutragen. Erfreulicherweise gelang dies.

1993 nun präsentiert das Vortaunusmuseum Oberursel jene Ergebnisse, die das kleine, aber hochmotivierte und hochqualifizierte Forschungsteam um K.-F. Rittershofer und J. Petrasch seit 1988 herausarbeiten konnte. Was der 78seitige Vorbericht an Information bietet, ist ungemein spannend, informativ und vor allem instruktiv, denn hier haben die wichtigsten Fachdisziplinen der Burgenforschung von Anfang an Hand in Hand, zudem mit viel Verstand, Sorgfalt und Harmonie direkt am Objekt gewirkt. Daß sich so viele unerwartete Befunde und Funde einstellen, ist nicht allein ein Glücksfall, sondern zu einem gehörigen Maß auch Resultat jener Umsicht, mit der man bei den Ausgrabungen vorging.

Bei Beginn der ersten archäologischen Sondagen wußte man nicht viel mehr, als daß die Burg Bommersheim im Februar oder März 1382 von der Stadt Frankfurt am Main wegen wiederholten Raubrittertums zerstört worden war und seitdem wüst lag.

Heute wissen wir aufgrund der exakten Grabungsmethodik – man grub in Quadraten und schmalen künstlichen Straten –, Dokumentation und Auswertung ungleich mehr: Die zerstörte Steinburg hatte schon im 11./12. Jahrhundert eine Motte als Vorgänger, deren Gestalt sich sogar annähernd bestimmen läßt: einen Erd-/Lehmhügel mit hölzernem Aufbau, umgeben von zwei Gräben mit Wall und Palisade dazwischen. Im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts errichtete man dann die heutige Steinburg, indem man – analog zu der Burg Farnham in England – die Motte mit einer rundförmigen steinernen Ringmauer umzog und dann den Bereich zwischen Mauer und Motte aufschüttete. Durch Randhausbebauung entstand weiterhin eine Ganerbenburg inmitten eines weiten Wassergrabens.

Bei der Zerstörung 1382 stürzten Teile der Ringmauer in ebendiesen Graben und versiegelten das umfangreiche Fundmaterial, das bis ins 11./12. Jahrhundert zurückreicht, zum Großteil jedoch der Nutzungszeit der Steinburg zugehört. Das geborgene Fundmaterial umfaßt neben qualitativ hochstehenden Keramik-, Metall- und Glasfunden auch organisches Material, das sich im Feuchtboden des Grabens besonders gut erhielt: einen Fensterladen und eine Blockflöte aus Holz, Kämme und „Schlittschuhkufen“ aus Bein, Wams-, Schuh- und Gürtelteile aus Leder, um einige besonders schöne Funde hervorzuheben.

Da man von Anfang an das gesamte Sediment des Burggrabens feinmaschig geschlämmt und Bodenproben entnom-